

# Einführung zur 15. Wolfgang-Loch-Vorlesung

*Johannes Döser\**

Lieber Herr Beland,  
sehr verehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,  
liebe Freunde der Wolfgang-Loch-Stiftung,

im Namen des Vorstands der Wolfgang-Loch-Stiftung darf ich Sie herzlich willkommen heißen. Lieber Herr Beland, es ist für mich ein Vergnügen, aber auch eine Herausforderung, Sie und Ihr Werk vorstellen zu dürfen.

Es war mir von vornherein klar, dass meine Würdigung Ihres Werkes und Ihrer Person – denn dies soll es sein! – nur durch Loslassen, besser noch: Seinlassen gelingen könnte – no theory, no memory, no desire –, mit Einfällen, die aus dem »opaken Grund« allein des inneren Geredes der Seele kommen, aus jener »dunklen Art von Empfindung«, von der Wolfgang Loch in seinem letzten Aufsatz *Wie verstehen wir Fühlen, Denken Verstehen?* gesprochen hat. Ich habe mich dazu in »Uzala, den Kirgisen« versetzt, einen Jäger aus der Tundra und den sibirischen Wäldern, dem Akiro Kurosawa ein filmisches Denkmal geschaffen hat. Das hat mir deshalb Spaß gemacht, weil dieser Uzala das Wort »ich« anderen überlässt, und stattdessen »meine Leut'« sagt, wenn er von sich selber spricht. Er ist gewissermaßen allein als Gruppe unterwegs, und

\* Facharzt für Psychosomatik, Psychotherapie sowie Kinder- und Jugendpsychiatrie. Psychoanalytiker (DPV/IPV) in freier Praxis in Essen-Werden. Lehranalytiker, Supervisor und Dozent in der psychoanalytischen Arbeitsgemeinschaft Köln-Düsseldorf. Balintgruppenleiter (DBG). Veröffentlichungen zu klinischen, metapsychologischen, kulturtheoretischen und künstlerischen Themen der Psychoanalyse und ihren Anwendungen.

so kann er die Einsamkeit in den Wäldern aushalten, ja genießen. Wenn man sich mit Belands Arbeiten auseinandersetzt, ist es vielleicht auch gut, dies ›allein als Gruppe‹ zu tun.

Als bald sind ›meine Leut'‹ auf die Idee gekommen, ich könnte Herrn Beland mit einem der wertvollsten Instrumente vorstellen, die Wolfgang Loch uns hinterlassen hat – nämlich mit der Hilfe spontaner Einfälle im imaginären Setting einer prismatischen Balintgruppe, in der alle Teilnehmer frei assoziierend sagen dürfen, was ihnen zu Herrn Beland, hier sich selber Patient und uns allen Lehrer, durch den Sinn geht. Die kleine Balintrunde meiner Gedanken wird freilich nur ein akademisches Viertelstündchen, keine 90 Minuten dauern, obwohl auch diese nicht ausreichen würden, um selbst in groben Zügen Belands Person und sein Werk zu erfassen.

So musste es auch ein besonderer Moment sein, der mich zu dieser Ansprache ermutigte. Kürzlich, in einer Pause der Schweizer Balint-Woche in Sils Maria, saß ich am See und schaute entspannt und träumerisch in das breite, hohe Tal mit den flankierenden Hochgebirgsriesen. Da traten mir wieder zwei von Belands bekannten Büchern in den Sinn, *Unaushaltbarkeit* und *Die Angst vor Denken und Tun*, um wenigstens ihre Titel zu nennen – und ich empfand eine gewisse Parallele zwischen dieser Kulisse und der Denklandschaft seines Werkes: gewaltig, aber nicht übermächtig, bergend und umfassend, und doch offen, weit und frei, so dass ich schmunzelnd behaupten kann: »Da plötzlich wurden eins zu zwei« – und Hermann Beland schritt an mir vorbei.

»Nein, tanzte!«, sagt der erste aus der Balintrunde. Denn die Freude am Tanzen gehört für Hermann Beland – so verrät er selber uns in seiner wunderbaren, unerschrockenen und aufschlussreichen Selbstdarstellung aus dem Jahre 2007 – zum Fundament seiner »überwiegend optimistischen Grundhaltung«. Es ist natürlich nicht das Tanzen allein, es sind auch die Großzügigkeit und die Fähigkeit zum Genuss, es ist das Empfindenkönnen eines harmonischen Körpergefühls, das Spüren der Freude in der Liebe zu Frauen und die Angstfreiheit gegenüber ihnen.

Da unterbricht ein junges, hübsches Fräulein die Runde, die mir ein wenig verliebt scheint in Hermann Beland, und sagt ganz aufgeregt und mit Glanz in den Augen: »Kennt Ihr nicht seine Gedichte? Eines von ihnen weiß ich auswendig und das will ich Euch vortragen:

Hast du den eignen Koseraum  
Spürst du die Neurose kaum!  
[...]  
Denn was im Sich-Erheitern weilt  
Sehr vieles durch Erweitern heilt!  
[...]

»Ha«, wirft sich da ein Eifersüchtiger dazwischen, »meine Liebe, da hat er dich aber mit seinen Schüttelreimen mächtig aus dem Alltag geschüttelt. Weißt Du eigentlich, dass er nicht nur dichten kann, sondern auch Skulpturen haut, schwere Dinge aus Stein? Da ist nichts mehr mit Schütteln. Die stehen wie unverrückbare Buchstaben in der Welt.«

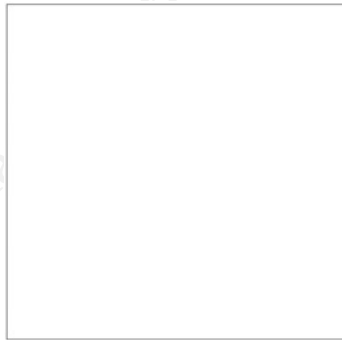
»Wenn wir hier nun«, sagt der Balintgruppenleiter nach überwundenem Neid, »zu fragen beginnen, woher das wohl kommt, so bleibt uns Hermann Beland seine Antwort nicht schuldig: »aus der Zeit der Frühe, aus den Stillfahrten, den guten«.

Jetzt wagt sich ein DPV-Kollege aus dem Schweigen heraus und sagt: »Aha! Von daher dieser ungebrochene Elan! Da taucht aus meinen Gedanken eine Erinnerung auf: 2007, auf der Tagung der IPA in Berlin, wo Beland wieder mal, und tiefer noch, in die Fragen der Zukunftsgestaltung bohrte. Nur die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit kann uns dies erlauben, so mahnt er vor allem uns Deutsche. Am Ausklang dieser Tagung, nach der Uraufführung von Schnebels Komposition *Erinnern, Wiederholen, Durcharbeiten*, sah ich einen ganz erleichterten, ausgelassenen, übermütigen Beland um die Ecke kommen – umringt von einem Gefolge fröhlicher Damen, die Brechts Surabaya-Jonny summten, und er gab ganz cool den Refrain im sonoren Bariton dazu: »Nimm doch die Pfeife aus dem Maul, du Hund!« Wie oft habe ich diesen Satz seitdem zu mir selber gesagt, wenn ich mich in der Pflicht fühlte, etwas laut zu sagen, wovor ich mich fürchtete. Es würde nicht schaden, ihn zur psychoanalytischen Maxime zu erheben. Und wenn wir es genauer betrachten, sind doch in diesem beherzten Brecht-Vers zwei semiotisch strukturierende Elemente enthalten, die wir auch sonst im Werk von Beland wiederfinden: Rhythmus und Zäsur, zwei Elementarvorgänge und Wesenszüge des analytischen Geistes, die uns ermöglichen, dem Rausch und der Liebe – welche wir immerhin am wenigsten verbergen können – hoffentlich einen Raum in unserer Vernunft zu lassen, was aber nur möglich wird in der Akzeptanz des

Getrenntseins. Nur so können wir der Tristesse eines gewalttätigen, lern- und entwicklungsfeindlichen Allmachtswahns, dem Beland besondere und genaue psychoanalytische Untersuchungen gewidmet hat, entkommen. Nur so gelangen wir zu größerer Freiheit, Entspanntheit und Friedfertigkeit, welche Kant als das ›Meisterstück der Vernunft‹ bezeichnet hat.«

Plötzlich meldet sich aus einer ganz anderen Ecke unserer Balintgruppe ein dubioses Subjekt zu Wort, ein Dieb, ein Wilderer in der Kulturgeschichte, der exzentrisch und großtönig behauptet, vom Theologen, Künstler und Philosophen Beland einen Bogen zum Psychoanalytiker Hermann Beland spannen zu können – denn Beland sei dieses alles auch, ein kühner und origineller Profi, und dies von einem Wärmegrad des Denkens und einer Unverwüstlichkeit der Toleranz, dass auch ein wilder Autodidakt wie er, der ein Räuber und Hochstapler sei, keine Angst haben müsse, vor die Tür gesetzt zu werden, bevor er seine verrückten Ideen zum Besten geben durfte. Da springt dieser Frei- beuter des Geistes auf, als wären ihm Worte zu wenig, und will etwas kitzeln wie ein Kind.

»Schaut hier! Was ist das? Genau: Ein leeres Blatt! Es zeigt Ihnen Bions O.



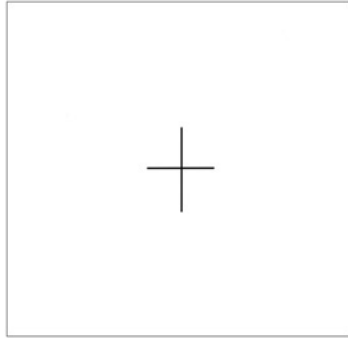
O bedeutet so ungefähr Alles und Nichts.

Hier sind die Angst und das Glück verborgen.

Sie schlummern in jedem Kästchen.

Darum wirkt das Blatt unheimlich.

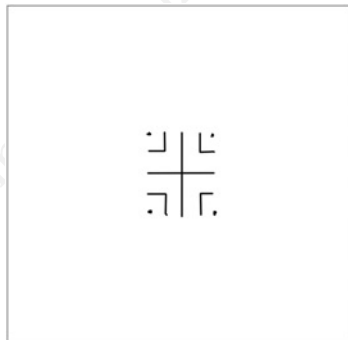
Malen wir lieber ein Kreuz auf das Blatt.



Es schafft eine Vertikale und einen Horizont. Radix Matrix. Und bedeutet: *Sola gratia, sola fide, simul justus, simul peccator.*

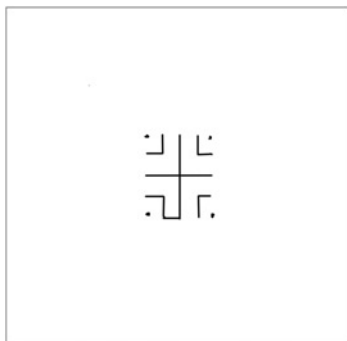
Mit Ernst Christ sein, das war die Sehnsucht des Theologen und Pfarrers Hermann Beland – im steten Ringen um Wahrheit und Reifung. Von dort fand er zur Psychoanalyse.

Auf der Grundlage der religiösen Praxis wurde das »gute tragende Objekt der Psychoanalyse« erreichbar. Der psychoanalytische Prozess bettet das Kreuz in ein Feld, das sich zwischen vier *corner-fields* aufspannt:



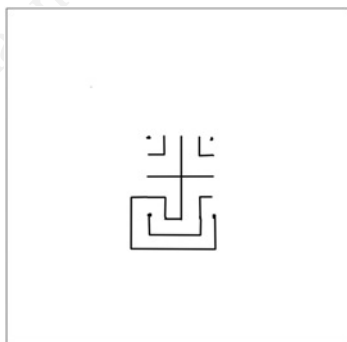
Die *corner-fields*, das sind die vier Wochenstunden, die mancher Analysand dringend benötigt, um zu seinen ersehnten Veränderungen gelangen zu können.

Wenn der psychoanalytische Prozess gelingt, werden Verbindungen geschaffen. Die englischen Psychoanalytiker nennen sie *links*.



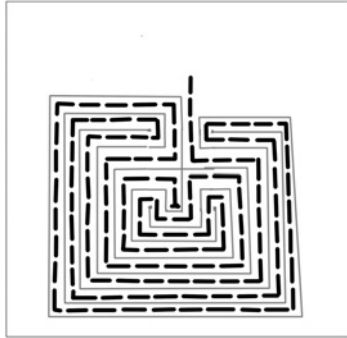
Sie stehen für das schöpferische Denken und für das Lernen durch Erfahrung. Wilfred Bion, der diese Verbindungen und auch die Angriffe auf sie beschrieben hat, wurde zu einem wichtigen theoretischen Bezugspunkt für Hermann Beland.

Solche Verbindungen gehen immer der Nähe nach, vom nächst folgenden Punkt zum nächstliegenden Nachbarpunkt auf der anderen Seite. Sie überwinden also den Narzissmus der kleinsten Differenz, und nun könnt Ihr fast schon ahnen, worauf das hinausläuft!



Genau! Auf das Entstehen eines Labyrinths.





Das reißt einen schwermütigen Philosophen und Historiker aus seinem Schweigen: »Und in der Mitte, im Innersten, im *Adyton* des Labyrinthes muss Theseus sich stellen: dem »M«, dem Mich-selbst, dem Monster, dem Mädchen, dem Mann, der Mutter, dem Morden, der Manie, der Melancholie, dem gordischen Gespinnst einer ganzen Wunsch-Macht, die mit größter Eile den kürzesten Weg zum Tod sucht. Die Kugel, das Geschoss, die Bombe, die Fliegerbombe sind ihr modernes Symptom.«

Da sagt die Französin: »Der Eros aber bringt einen Rhythmus, ein Zaudern und Umstände ins Spiel. Zwar kommt das Labyrinth ohne Kreuzungen und Sackgassen aus, aber es sucht in sieben Spiralen und vier Umkehrbewegungen den längsten, den größtmöglichen Um-Weg.«

Und der Philosoph: »Je nach Kraft bleibt nichts, als diesen Weg konsequent bis ans Ende zu gehen, vielleicht, wie Theseus, bis zum letzten, zum tiefsten, zum entscheidenden Umkehrpunkt – *point of return*. Tiefpunkt und Höhepunkt in einem.«

Jetzt merkt der Balintleiter an, »dass das Labyrinth kein Irrgarten ist, sondern der zwingende und längste Weg zur Mitte. Und darum würde auch der Ariadnefaden als praktische Orientierungsschnur wenig Sinn machen. Eher noch seine esoterische Deutung als Nabelschnur. Symbolisch steht das Labyrinth vielmehr für *labour*, für die langwierige Arbeit des postpartalen Gebärens, für die psychische Geburt, die jeden Tag neu geleistet, neu getan werden muss.«



Auch ein Politiker sitzt in unserer Gruppe: »Was bedeutet dann aber der Ariadnefaden? Das dürfte nun doch klar und deutlich werden: Er ist die materialisierte Bewegungsfigur des Gefolges, das hinter Theseus hergeht, ein Gefolge, das die Gänge verstopft und das Theseus, will er sich selbst den Rückweg nicht versperren, ganz am Ende zur Umkehr bewegen muss, um mit dieser ganzen Menschenschlange wieder hinaus zu gelangen. Dieser Theseus könnte also auch ein vorausdenkender Hinterhergeher genannt werden, ein ›Weg-Flüsterer‹, der die Großgruppe in Bewegung hält, mit der leisen Stimme des Intellekts, die es versteht, alle Sinne zu pflegen, wie es eben auch ein hinreichend kluger Vorsitzender des psychoanalytischen Ausbildungsbetriebs können muss, oder ein hinreichend kluger Vorsitzender des psychoanalytischen Vereins, in deren beider Funktionen Hermann Beland von 1976 bis 1980 und von 1988 bis 1990 die psychoanalytische Sache in Deutschland in der Reflektion gehalten und vorangebracht hat.«

»Und das hat bleibende Spuren hinterlassen«, fiel der Archäologe in unserer Runde ein. »Eine Zusammenschau all dessen, was Ihr schon gesagt habt, habe ich auf einer etruskischen Vase gefunden, auf der sogenannten ›Weinkanne von Tragliatella‹:



Auf dem Bauch dieser Vase kann man gut das Labyrinth erkennen. Es lohnt sich aber, das ganze Bild aufzufalten, das sich um die Vase schlingelt:



Hier sehen wir – entsprechend der Beschreibung in der Aeneis des Vergil – das Leben in seinem Bewegungscharakter, wie es beginnt und wie es endet. Man nennt es: das Troja-Spiel, eine Art Debütantenball, bei denen die waffenfähig Gewordenen zeigen konnten, was sie ›drauf haben‹, also wie weit sie in ihrem Lernen gekommen sind. Sie reiten, sie wandern, sie tanzen durch ein weites Feld, dessen Wege nach den sieben Sphären des kretischen Labyrinths verlaufen, und in dieser Bewegung wiederholen sie das, was in der Seele kaum zu fassen und in der Vorstellung kaum zu ertragen ist: das große Mysterium, das wir noch vor dem Labyrinth liegend erkennen, das Unvorstellbare, das im Widerschein der Seele vielleicht auf das Schöpferische in der Entwicklung, auf das Göttliche im Sinne Hölderlins und Rilkes anspielt, oder auch auf das, was in der Psychoanalyse Melanie Kleins die »Vereinigte Eltern-Figur« genannt wird. Zweierlei fügt das Troja-Spiel nämlich zusammen: die Totenehrung einerseits, also ein Erinnern an die Transgenerationalität, und andererseits die Initiation, das Sich-Bewähren in der Geschlechterspannung. Beides verknüpft sich im Kreuz, im Innersten, am Nabel des Labyrinths. Wer wieder aus seiner Tiefe, seiner *Krisis* hervorkommt, hat seine Kräfte aus dem Schlummer und der Abwehr befreit und kann sie nun für die Gründung einer ›Stadt‹ verwenden, also für einen sinnvollen und praktischen Zweck, für eine zivilisatorische Setzung. Er ist nun erfahren genug, um seine Energie in den Dienst einer Sache zu stellen, die Hand und Fuß hat und von wahrer Freundschaft getragen ist anstatt vom Kalkül. Grund zur Freude, Grund zu tanzen, Grund, Wahres zu schreiben, Gründliches zu schreiben, das Land gewinnen hilft. Nietzsche nannte dies: ›mit dem Fuße schreiben‹ – »Ich schreib nicht mit der Hand allein: / Der Fuß will stets mit dem Schreiber sein. / Fest, frei und tapfer läuft er mir / Bald durch das Feld, bald durchs Papier.«

Dies alles und so vieles mehr, darf ich hier zusammenfassend sagen, können wir vom psychoanalytischen Schriftsteller Hermann Beland lernen.

Das akademische Viertelstündchen ist nun um, und ich darf meinen Platz hier räumen. Ich hoffe, lieber Herr Beland, unsere Aufmerksamkeit ist jetzt so frisch, so gespannt und so wach, dass wir uns als gute Zuhörer für Ihre sicherlich nicht immer einfachen Gedanken erweisen werden, dass wir mit Ihnen etwas mehr von den unbewussten Vorgängen in der Seele verstehen und nicht in uns eingesperrt bleiben wie deutungslose Zeichen, die ihre Sprache in der Fremde verloren haben. So sagte es nämlich das älteste und merkwürdigste Mitglied unserer Balintgruppe, der Holder, der Hölderlin, der in dieser Stadt sein langes Finale bestritten hatte, lange bevor Wolfgang Loch ihm sehr moderne, sehr triftige psychoanalytische Erkenntnisse entlockte, gerade in seiner letzten Arbeit *Wie verstehen wir Fühlen, Denken Verstehen?*, an der Hermann Beland jetzt anknüpfen wird.

*Dr. med. Johannes Döser, Unterer Pustenberg 14, 45239 Essen-Werden,  
doeser@t-online.de*

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung, sind vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

frommann-holzboog Verlag e.K.